

Alfons Böck zu seinem Engagement bei „Freiwilligen Arbeitseinsätzen“:

In der Erde buddeln, Schubkarre schieben, Gehölz zurückschneiden, Eisen entrostet und frisch streichen – praktisch veranlagte Menschen finden rund ums Haus, in der Nachbarschaft, im Verein oder in der Gemeinde immer ein Betätigungsfeld. Aus welchem Grund fährt man also Hunderte von Kilometern, um Gräber zu pflegen, die aus vergangenen Epochen stammen?

Drei Mal war ich bis jetzt bei einem „Freiwilligen Arbeitseinsatz“ dabei und so viel gleich vorweg: Ich möchte wieder mit! Wenn ich nach meiner Motivation gefragt werde, gehören sicher zunächst Reisefreude, geschichtliches und kulturelles Interesse und Lust auf kameradschaftliche Erfahrungen dazu. Doch die Ursachen liegen auch tiefer:

Ich wuchs in einem winzigen Dorf im Allgäu auf. Dort gab es keinen Kindergarten. Wir Kleinen sahen den Erwachsenen bei der Arbeit zu – und hörten zu. Bei fast allen kreisten die Gespräche immer wieder um Erlebnisse im Krieg, in der Gefangenschaft, auf der Flucht. Das klang zunächst spannend.

Aber bei der Mutter spürte ich eine Art von Traurigkeit: Sie waren acht Kinder gewesen auf dem elterlichen Hof. Eine fröhliche Schar, obwohl der Vater früh verunglückt war. Dann mussten die Jungs „einrücken“, wie es damals hieß. Einer nach dem anderen. Bald kam der erste zurück: halbseitig gelähmt. Von den anderen fiel einer im Westen, zwei andere irgendwo im Osten. Meine Mutter trug ein Trauma mit sich, ihr Leben lang.

Trotzdem wollte ich Soldat sein und ging freiwillig zur Bundeswehr. Der Frieden fühlte sich gut an in den 1970er und -80er Jahren. Sicher, das Wettrüsten konnte auch Angst machen. Aber wer gerne Soldat war, hatte im „Kalten Krieg“ ein schönes Leben.

Überhaupt ist es uns doch gut gegangen in unserer Bundesrepublik. Zumal im Westen. Wer sich objektiv mit Geschichte beschäftigt, muss erkennen, dass wir Glück hatten und haben.

Wir fahren in gut drei Stunden mit dem Zug von Stuttgart nach Paris. Hören Musik, trinken Rotwein, schlafen. Dabei überqueren wir unmerklich die Linien des Ersten Weltkrieges. Für meinen Großvater, der dort im Schützengraben stand, unvorstellbar.

Oder wir kreisen im Flugzeug über London, weil Heathrow wieder einmal zu viel „Traffic“ hat. Wir müssen nicht angstvoll angespannt nach unserem Bombenziel suchen oder mit äußerster Konzentration auf die englischen Jagdflugzeuge achten. Wir müssen nur die Frage des Stewards beantworten: Kaffee oder Cola?

Ich fühle keine Schuld gegenüber jenen, denen so ein Leben verwehrt blieb. Aber ich sehe einen Sinn darin, sie nicht zu vergessen! Nicht den „Jungbauern“, der so gut mit Pferden umgehen konnte und den elterlichen Hof übernehmen wollte. Bis im Januar 1945 an der Ostfront für ihn die Hölle losbrach. Nicht den Offiziersanwärter, der so stolz war auf sein schweres Maschinengewehr. Bis ihn ein Scharfschütze in den Unterleib traf.

Sie hätten gerne in unserer Allgäuer Heimat in der Erde gebuddelt, Schubkarren geschoben, Holz zersägt, Metallteile entrostet und frisch gestrichen. Aber sie liegen irgendwo im „Osten“ und wir können nichts für sie tun.

Wirklich nicht?

Früher gingen jedes Jahr im November Bundeswehrsoldaten von Haus zu Haus und sammelten Geld für die Pflege von Soldatengräbern. Oder sie standen an Friedhofseingängen mit ihren Sammelbüchsen. Die Menschen in unserer Gegend zollten ihnen Respekt und ich verspürte eine gewisse Neugier auf die Arbeit des „Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge“.

Irgendwann nahm ich Kontakt auf zu dieser Organisation, erst schriftlich, dann im Internet und fragte immer wieder die Daten meiner Verwandten ab. Leider ohne Ergebnis. Trotzdem erschienen mir die vielfältigen Leistungen des Volksbundes beachtlich.

Von „Jugendcamps“ war da die Rede und von Einsätzen aktiver Soldaten. Und eines Tages entdeckte ich die „Freiwilligen Arbeitseinsätze“. Offensichtlich gab es auch Einsatzorte in den baltischen Ländern, die hatten mich seit langem besonders interessiert. Deshalb meldete ich mich an – und war begeistert. Für mich ist diese Kombination aus Arbeits- und Bildungsreise einfach „stimmig“.

Natürlich gibt es in der Geschichte unserer Bundesrepublik nicht nur die hellen Seiten. Gerade haben wir „32 Jahre Deutsche Einheit“ gefeiert. Oder eben nicht gefeiert. Durch die Medien geistert immer wieder die Frage: „Sind wir als Nation zusammengewachsen?“ Oder sind „wir hier herüber“ anders, als „die da drüben“?

Dass der Kreis derer, die an diesen Einsätzen teilnehmen, der Herkunft nach das ganze Bundesgebiet umfasst, kann gar nicht hoch genug bewertet werden. Von Füssen bis Flensburg, vom Saarland bis Sachsen-Anhalt sind die meisten Regionen und ihre Dialekte vertreten. Eine Stunde miteinander zu reden ist gut; eine Stunde zusammen zu arbeiten, ein Ziel zu verfolgen, ein Problem zu lösen kann aber wirklich ein „Wir-Gefühl“ schaffen.

Und wir beschäftigen uns ja nicht ausschließlich mit der Arbeit auf den Friedhöfen. Wir befassen uns in den jeweiligen Gastländern auch mit den Menschen, deren Geschichte und Kultur. Und es ist gut, dass unsere gemeinsame Zeit weit gefächert ist: Wir reisen zusammen, wir arbeiten zusammen, wir bummeln gemeinsam durch eine Stadt und besuchen eine Kneipe. Wir reden über Gott und die Welt. Über Schauspieler, Kabarettisten, über Fußball. Und immer wieder spüren wir, dass wir uns verstehen; sogar sehr gut verstehen!

Ich sehe noch einen weiteren Aspekt, der diesen Einsätzen Sinn verleiht:

Es gibt eine Bibelstelle, die sagt: „lasst die Toten ihre Toten begraben“.

Damit ist wohl gemeint, dass man sich dem Leben, der Gegenwart und der Zukunft zuwenden soll, anstatt sich mit Vergangenen, mit Totem zu befassen. Befassen wir uns mit Vergangenen, mit Totem, wenn wir Gräber pflegen und feierlich Kränze niederlegen?

Die momentane Friedenszeit ist ein Experiment, sagt ein deutsch-französischer Kabarettist mit Blick auf die Freundschaft beider Länder. Diesen Gedanken sollte man sich auf der Zunge zergehen lassen: Der weitgehende Frieden und die Freiheit in Europa sind nichts weiter als ein Experiment; ein Experiment, das schief gehen kann (was wir leider seit einigen Monaten brutal vor Augen geführt bekommen).

Ich möchte, dass das Experiment so gut wie möglich gelingt. Dazu braucht es überall Menschen, die an gemeinsamen Projekten mitarbeiten. Ich sehe in jedem Freiwilligen Arbeitseinsatz des Volksbundes ein Mosaikteilchen für das große Projekt eines friedlichen und freien Zusammenlebens in Europa.